

Nachwort zu einer Diskussion, die hätte geführt werden sollen

Baethge, Martin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Baethge, M. (1987). Nachwort zu einer Diskussion, die hätte geführt werden sollen. In B. Lutz (Hrsg.), *Technik und sozialer Wandel: Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages in Hamburg 1986* (S. 185-195). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-149260>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Technische Zwänge oder Pfade in die Freiheit. Zur gesellschaftlichen Beherrschung der technischen Entwicklung

Nachwort zu einer Diskussion, die hätte geführt werden sollen

Martin Baethge

Vorgestellt hatten wir uns diese Diskussion ganz anders, als sie dann tatsächlich – wie wir aus vielfältiger Resonanz wissen, nicht allein zu unserem Unbehagen – abgelaufen ist. Woran hat es gelegen, daß nach drei Stunden Diskussion wohl die Mehrheit der Teilnehmer im anfänglich gut gefüllten Saal 2 des Congress Centrum Hamburg den Raum irritiert und mit dem unguuten Gefühl verließ, so arg viel weiterführend Neues oder auch erhellend Altes, das noch Bestand hat, nicht gehört zu haben? Lag es am Thema mit seiner grundsätzlichen Formulierung, das mit dem Anklang an ‚Reich der Notwendigkeit – Reich der Freiheit‘ bewußt an die Tradition kritischer Gesellschaftstheorie angeschlossen? Können und müssen wir vielleicht die uns von dort herübergereichten Fragen nicht mehr erörtern? Lag es an dem sensiblen und heiklen Darstellungs- und Kommunikationsmedium der Podiumsdiskussion, die für wissenschaftliche Dispute eine höhere Konzentration auf den Gegenstand verlangt als etwa ein akademischer Vortrag, ohne dessen Raum zur Entwicklung von Argumentationen zu bieten? Lag es an den eingeladenen Prominenten, die vielleicht die Komplexität des Themas, die Schwierigkeit der (ihnen Wochen vorher mitgeteilten) zentralen

Fragestellungen und die intellektuelle Unfallträchtigkeit des Mediums Podiumsdiskussion unterschätzt hatten? Oder hatten auch wir als verantwortliche Gestalter dieses Themenschwerpunktes uns die Sache zu einfach gedacht, als wir davon ausgegangen waren, die Einladung eines illustren Kreises von Kollegen aus verschiedenen Ländern, die Erfahrungen aus unterschiedlichen Gesellschaften und auch differente theoretische Zugangswege zur Thematik repräsentierten, müsse eigentlich eine Gewähr für eine ertragreiche und spannende Erörterung des Themas bieten? (Wir müssen an dieser Stelle nachtragen, daß wir neben Angelo Pichierri, Charles Sabel, Horst Kern und Oskar Negt gehofft hatten, André Gorz und Adam Schaff zu gewinnen, was zu unserem Bedauern bei dem ersten relativ früh fehlschlug, während Schaff uns in letzter Minute fernmündlich absagen mußte. Dieses kurzfristig nicht mehr ausgleichbare Handicap hat sicherlich auch seine Wirkung getan.)

Die gestellten Fragen mag jeder für sich selbst beantworten. Wir wollen keine Antwort geben, meinen es auch nicht zu müssen, da es – bei aller verständlichen Frustration – nicht um Schuldzuweisung für eine verunglückte Podiumsdiskussion gehen kann. Wenn wir hier auf die Diskussion noch einmal zurückkommen und unser Konzept für sie erläutern, so deswegen, weil wir einer breiteren Fachöffentlichkeit Fragen vorlegen wollen, die wir nicht nur für den engeren Kreis der Industriesoziologie für diskussionswürdig halten, sondern deren Erörterung unseres Erachtens etwas mit dem theoretischen Selbstverständnis der Profession zu tun hat. Vielleicht trägt dies dazu bei, daß eine Diskussion, die in Hamburg hätte geführt werden sollen, auf anderen Ebenen nun geführt werden kann.

Was war der Grund für speziell diese Diskussion?

Am Anfang unserer Planungen für den Schwerpunkt ‚Technik und Arbeit‘ im Herbst 1985 stand ein gewisses Gefühl der Unsicherheit und Unzufriedenheit über ein Mißverständnis zwischen empirischem Aufwand und theoretischem Ertrag, das wir meinten, in dem uns nahestehenden Bereich der Industrie- und Arbeitssoziologie beobachten zu können. Wenn diese Beobachtung richtig ist, kann es für den Sachverhalt unterschiedliche und unterschiedlich prekäre Ursachen geben, über die jeder sicher bereits in diversen Zusammenhängen diskutiert hat.

Eine Ursache mag in dem zu suchen sein, was man die praxeologische Wende erheblicher Teile der empirischen Industriesoziologie nennen könnte, die seit Anfang bis Mitte der 70er Jahre um sich gegriffen hat. Praxeologisch meint hierbei mehr als nur den Sachverhalt, zunehmend mehr Forschungskapazität in den Dienst praktischer Aufgaben, vor allem der

Humanisierung der Arbeit, zu stellen. Es meint, die wesentlichen Forschungsfragen und Interpretationskategorien aus den praktischen Zusammenhängen und Zwecken selbst abzuleiten und zum Empirieparadigma zu machen. Die Resultate einer solchen Wende sind vielfältig. Sie führt im Zuge der Ausweitung und Ausdifferenzierung der Disziplin als einer empirischen dazu, daß immer mehr Forscher immer kleinere Felder und engere Fragestellungen methodisch – so kann man jedenfalls hoffen – immer perfekter bearbeiten. Mit anderen Worten: Wissenschaftler tendenziell immer mehr zu Spezialisten für die Produktion immer enger begrenzten verwertbaren Wissens werden und damit fast zwangsläufig ihr theoretisches Erstgeburtsrecht, wenn sie denn ein solches für sich überhaupt je reklamiert haben, langsam aufs Spiel setzen; theoretische Bezüge der Arbeit treten fast unvermeidbar in den Hintergrund und selbst die Deutung der einzelnen Erscheinungsformen der Arbeit, etwa ihre zunehmende Technisierung, droht in Kontingenz zu versinken. Professionspolitisch wird eine solche Wende unter Umständen durchaus gut honoriert. Sie mag nicht nur zu einer Ausweitung der Forschungsmittel geführt haben, sondern auch mit zu jener Hoffähigkeit der Soziologie beigetragen haben, die der Profession gerade nach dem Hamburger Soziologentag von der Presse allenthalben, wenn auch häufig nicht ohne einen Anflug von Häme, attestiert worden ist.

Es ist klar, daß eine Einbuße am theoretischen Tiefgang bei dem Stellenwert, den die Industriesozio­logie für die westdeutsche Nachkriegssoziologie gehabt hat, die Soziologie insgesamt treffen muß. Insofern kommt der Suche nach ihren Ursachen eine über die Arbeits- und Industriesozio­logie im engeren Sinne hinausreichende Bedeutung zu. Läge die Ursache in dem bislang erörterten Sachverhalt, den wir mit praxeologischer Wende bezeichnet haben, wäre das monierte Defizit zwar ernst zu nehmen, aber relativ einfach zu beheben. Es bedürfte einer wissenschaftlichen Freilegung des Gegenstandes der Industriesozio­logie – und dieser ist ja im weitesten Sinne die gesellschaftliche Arbeit – aus seinen politisch-praktischen Verwicklungen.

Sehr viel ernster liegt der Fall, wenn der Gegenstand, die gesellschaftliche Arbeit, selbst seine gesellschaftstheoretische Relevanz dadurch eingebüßt hat, daß er zunehmend randständig wird und sich von ihm her nicht mehr die wesentlichen Züge der gesellschaftlichen Entwicklung erschließen lassen. Denn dies war der geheime oder auch explizite Grund für die theoretisch dominierende Rolle der Industriesozio­logie innerhalb der Soziologie insgesamt, worin nur eine Neuauflage der kategorialen Zentralität der Arbeit im Werk bedeutender soziologischer Klassiker zu sehen ist.¹

Sollte also das, was wir als Theorie-Defizit in der Arbeits- und Industriosozio-
logie zu spüren meinen (und zwar als ein Defizit an empirisch gehaltvoller
Theorie), weniger an den Verstrickungen des Faches in praktische
Vorgegebenheiten als vielmehr an der gesellschaftstheoretischen Demonta-
ge ihres Gegenstandsbereiches durch die reale Entwicklung der Gesellschaft
selbst liegen, wäre das Problem unendlich viel größer. Ginge es doch dann
um die Frage, ob und gegebenenfalls was an die Stelle der Arbeit treten
könnte. Bislang jedenfalls ist eine andere kategoriale Basis mit auch nur
annähernd vergleichbarer Reichweite nicht in Sicht. Das freilich darf den
Blick für die entwicklungsbedingte Realdestruktion der Arbeit als gesell-
schaftstheoretischer Kategorie nicht verschließen.

Wir knüpfen hiermit an Diskussionen des Bamberger Soziologentages
von 1982 an. Damals hatte C. Offe in einem ebenso bemerkenswerten wie
anregenden Rundschlag unter Verweis auf die zunehmende zeitliche
Marginalisierung der Arbeit im Lebenszeitraum, ihrer objektiven strukturel-
len und inhaltlichen Diffusion (Fehlen eines einheitlichen Rationalitätsbe-
griffs für die unterschiedlichen als Arbeit figurierenden Tätigkeiten) und
ihrer peripheren Valenz für die Konstruktion von Subjekthaftigkeit die
gesellschaftstheoretische Zentralität der Kategorie der Arbeit zu Grabe
getragen.² So eloquent die Grablegung auch erfolgte, ein Teil der
angeführten empirischen Belege für das theoretische Hinscheiden der Arbeit
(fortschreitende Taylorisierung der Arbeit, Wertewandel in Richtung
subjektiver Abwendung von der Arbeit) war schon damals zweifelhaft und
ist in der Zwischenzeit nicht stichhaltiger geworden. Die Frage über den
gesellschaftstheoretischen Stellenwert der Arbeit also kann u.E. nicht als
entschieden gelten. Sie ist in einer bestimmbareren Bandbreite als offen zu
betrachten, darin liegt ihre Spannung. Sicher gibt es keine Rückkehr zu
einem orthodox-marxistischen Modell der Bestimmung aller Gesellschafts-
entwicklung aus dem Charakter der Arbeit als Lohnarbeit; die Gründe
hierfür haben Offe und der von ihm mehrfach zitierte Habermas dargelegt,
hierüber gab es auch auf dem Hamburger Podium keinen Dissenz, O. Negt
betonte es ausdrücklich. Daß aber das entgegengesetzte Extrem, die
gesellschaftstheoretische Marginalisierung der Kategorie der Arbeit solange
verfrüht ist, wie sie nicht auch real im gesellschaftlichen Entwicklungspro-
zeß ausgezählt ist, das machen die zwischen Bamberg und Hamburg geführte
Diskussion und die in ihr neu gestellten Fragen deutlich. (Einige ihrer
Protagonisten hatten wir für das Hamburger Podium eingeladen, u.a. Gorz,
Schaff, Kern/Schumann, Negt, andere saßen als erwünschte Diskussions-
teilnehmer im Plenum, u.a. G. Brandt, B. Lutz, W. Thomssen, und

beteiligten sich an der Diskussion.) Hier könnte die Schlußfolgerung, die A. Pichierrri aus der jüngeren Debatte über gesellschaftliche Modernisierung zur Konkurrenz des Diskussionsthemas zog, fruchtbar sein: „Ich neige dazu, Dichotomien wie Arbeitsgesellschaft/Nichtarbeitsgesellschaft oder Freiheitsgesellschaft/Notwendigkeitsgesellschaft als etwas irreführend anzusehen und würde deswegen das Thema der Podiumsdiskussion gern in ‚Technische Zwänge und Pfade in die Freiheit‘ umformulieren.“ Sein Plädoyer für ein Mehr an Kulturrelativismus in der Gesellschaftstheorie, gerade in einer solchen, die sich mit Technik und Arbeit befaßt, mag hierzulande bei manchem die Befürchtung wecken, seiner Theorie sollte die kritische Radikalität amputiert werden, in der Sache scheint uns Pichierrris Argument zu stechen.

Je nach dem, nicht wie man die Fragen letztlich beantwortet, sondern wie man sie als Problemstellungen entwickelt, eröffnen sich Chancen zur Befreiung oder zur Vergrößerung des Zwangs. Insofern gibt es auch verhängnischwangere Antizipationen, die vorschnelle Verallgemeinerungen von Einzelphänomenen. So fraglos es die Aufgabe von Gesellschaftstheorie ist, neue Entwicklungsmöglichkeiten und -gefahren aufzuspüren, so sehr steht sie dabei in Gefahr, mögliche Realitäten von Übermorgen zum Maßstab des Handelns von Heute zu machen und den Weg zu einem besseren Morgen zu verstellen.

Diese Gefahr wird in den gesellschaftstheoretisch am weitesten ausgreifenden Beiträgen in den letzten Jahren zur Bedeutung von Arbeit und Vergesellschaftungsprozeß, den Büchern von Schaff³, Gorz⁴ und Negt⁵, sichtbar. Sie alle gehen von dem ungeprüften – Faktum eines rapiden Produktivitätsfortschritts und einer schnellen Verringerung der notwendigen Arbeitszeit aus und binden daran ihre weitreichenden Schlußfolgerungen.

Adam Schaff mutmaßt in seinem letzten Bericht an den Club of Rome, daß aufgrund fortschreitender Roboterisierung und Automatisierung die Erwerbsarbeit so weit zurückgedrängt wird, daß es zu einem „Absterben der Arbeit“⁶ komme. Dies bedeutet für ihn zwar nicht ein Verschwinden von verschiedenartigen Beschäftigungen bzw. Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit. Diese aber haben nicht mehr die gesellschaftsstrukturelle Prägekraft der Erwerbsarbeit, so daß die logische Konsequenz des „Absterbens der Arbeit“ die These vom „Absterben der Arbeiterklasse“ ist, der Ausfall jenes kollektiven Handlungssubjekts für gesellschaftliche Veränderungen, an dem sich in der Vergangenheit noch am ehesten so etwas wie eine kollektive Identität herausgebildet hat. An die Stelle der Arbeiterklasse und ihres bei Schaff nicht ganz so radikal zugrunde gehenden Widerparts, der Kapitalistenklasse, tritt in der gesellschaftlichen Machtstruktur

jenes von vielen Theoretikern der nachindustriellen Gesellschaft proklamierte Konglomerat von „Wissenschaftlern, Ingenieuren, Technikern und Managern“. ⁷ Schaff sieht zwar, daß sich auch der Sozialcharakter des Menschen ändern wird und sich neue Persönlichkeitsmuster verbreiten werden, ohne diesen Wandel aber inhaltlich noch genauer über eine soziologisch gehaltvolle Sozialisationstheorie zu bestimmen. Hier genügen ihm die äußeren Faktoren – mehr freie Zeit, breitere Informationsmöglichkeiten –, um das allseitig gebildete, aus nationaler Enge zum Kosmopoliten befreite Individuum, das den Sinn seines Lebens im Lernen und in kreativen Beschäftigungen sieht, als Sozialcharakter der Zukunft zu prognostizieren. ⁸

Die Vorstellung eines ähnlich rapiden Schrumpfungsprozesses des Arbeitsvolumens liegt auch der Gorz'schen Zukunftsvision, den „Weg(en) ins Paradies“, zugrunde. Für Gorz ist das „Ende der Arbeitsgesellschaft“ dadurch charakterisiert, daß das Quantum notwendiger Arbeit rasch abnimmt. „Die mikroelektronische Revolution leitet das Zeitalter der Beseitigung der Arbeit ein.“ Anders allerdings als Schaff schätzt Gorz die Qualität der verbleibenden Restarbeit ein: Sie steht – und soll auch stehen – unter dem Prinzip der „Banalisierung“, d.h. der radikalen, die Mehrzahl der Berufe erfassenden Vereinfachung auf gleichsam Jedermannstätigkeiten, zu deren Ausführung es keiner großen beruflichen Qualifikation mehr bedarf. Dies ist die Voraussetzung für das Funktionieren des Gorz'schen Gesellschaftsmodells einer hochgradig zeitlich flexibel organisierten, drastisch verkürzten und auf alle verteilten Erwerbsarbeit. Diese wird zwar nach wie vor als Zwang und als fremdbestimmt empfunden, aufgrund ihrer zeitlichen Marginalisierung aber lassen sich ihr einzelne positive Aspekte der sozialen Kommunikation und Strukturierung des Alltags abgewinnen, die attraktiv genug sind, um eine dauerhafte Nachfrage auch nach einer derartigen heteronomen Arbeit sicherzustellen. Die eigentliche Sphäre von Selbstbewußtsein und Sinnstiftung aber liegt jenseits der Sphäre der Erwerbsarbeit in dem reichen und vielfältigen Feld autonom bzw. gemeinschaftlich gestaltbarer Tätigkeiten zur Befriedigung persönlicher Bedürfnisse und Wünsche der jeweiligen näheren Gemeinschaft.

Gorz läßt uns über die Sozialstruktur dieser nachindustriellen Gesellschaft weitgehend im Unklaren. Man kann aber schließen, daß die verbleibende Differenzierung in einen großen Sektor banalisierter Jedermannstätigkeiten und einen kleinen Bereich professionalisierter Spezialarbeit keine bestimmende sozialstrukturelle Relevanz mehr besitzt, diese vielmehr auf das weite Areal der ohne Zwang gestaltbaren Tätigkeiten übergeht und hier nicht mehr so sehr vertikale als vielmehr horizontale Differenzierungslinien in einer zunehmend egalitären Gesellschaft Bedeutung haben werden. Ähnlich unbestimmt bleibt die zukünftige Motivations- und Persönlichkeitsstruktur, für die nur negativ die Außerkräftsetzung der traditionellen ideologischen Integrationsmechanismen feststeht: „Diese Abwendung von der Arbeit ist die wichtigste der sozio-kulturellen Veränderungen, die zur Zeit stattfinden. Sie untergräbt die ideologischen und ethischen Grundlagen des Industrialismus.“ ⁹

Nicht explizit vom Produktivitätsfortschritt ausgehend, sondern auf soziale Kämpfe und Bewegungen für eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit bauend, eröffnet sich auch für Negt der Schritt in eine freiere Gesellschaft. Das Signal des Kampfes der IG Metall für die 35-Stunden-Woche steht ihm für den Beginn der

Umwälzung von Zeitverhältnissen in dieser Gesellschaft und damit der Herrschaftsstrukturen. „Sie rühren ... an Grundausrüstungen der bestehenden Herrschaftsordnung.“¹⁰ Negt sieht die realen Widerstände gegen die Durchsetzung neuer Zeitverhältnisse und kennt die Drohung ihres Erfolgs: Die Aufspaltung der Gesellschaft in „zwei Realitäten“, also die sich längst abzeichnende dichotome Sozialstruktur, die sich in Gesellschaftsmitglieder in günstigen Arbeitsverhältnissen und solche, die auf der Schattenseite der Gesellschaft leben (Arbeitslose, Obdachlose, Sozialhilfe-Empfänger u.a.), aufspaltet. Der Vermeidung dieser neuen, nicht mehr klassentheoretisch faßbaren und politisierbaren Dichotomie gerade muß der Kampf um neue Arbeitszeitstrukturen gelten. Und Negt scheint auf die vom Produktivitätsfortschritt eingeräumten Möglichkeiten zu setzen und den Kampf für erfolgversprechend zu halten, wenn er in der Hamburger Diskussion nachdrücklich mit Bezug auf Marx auf den „neu-alten“ Begriff von Arbeit als freier, selbstbestimmter Tätigkeit der Individuen außerhalb der Sphäre der Erwerbsarbeit als historisch sich abzeichnende Möglichkeit insistierte.

Die hier kurz in Erinnerung gerufenen gesellschaftstheoretischen Überlegungen zur zukünftigen Bedeutung von Arbeit haben einige Implikationen für die entwickelten bürgerlichen Industriegesellschaften, deren empirische Stichhaltigkeit man prüfen muß und über die man nicht einfach zur Tagesordnung übergehen kann.

Die erste Implikation betrifft den Zeithorizont der Realisierung einer weitgehend arbeitsfreien Gesellschaft. Sind die unterstellten Ausmaße des Produktivitätsfortschritts eigentlich realistisch? Ist die Geschwindigkeit des Rückgangs von Erwerbsarbeit tatsächlich so groß, daß wir berechtigt wären, davon zu sprechen, daß für die Mehrheit in absehbarer Zeit die Arbeit nicht mehr das wesentliche Strukturierungsmoment des Alltagslebens sein wird? Kann man gar schon vom „Absterben der Arbeit“ als Erwerbsarbeit (Schaff) reden? Uns scheint, daß hier vielfach die Verheißungen der Technologie-Hersteller für die Realität genommen worden sind, während sich in der Wirklichkeit der Produktivitätsfortschritt keineswegs überschlägt, nicht einmal galoppiert. Das aber heißt, daß man sich auf langsame Entwicklungsprozesse einstellen und den Übergangszeiten hohe theoretische und politisch-praktische Aufmerksamkeit widmen muß. Sie, nicht der abstrakte Entwurf ihrer Möglichkeiten, entscheiden über Gestalt und Aussehen der künftigen Gesellschaft.

Damit berühren wir die zweite zentrale Implikation, die inhaltlichen Vorstellungen über den Charakter der verbleibenden Arbeit, die sowohl die Sozialstruktur als auch die Sozialisation der Individuen prägt.

Was sich aus der Betrachtung der Anwendungsformen neuer Technologien für die künftige Struktur der gesellschaftlichen Arbeit ablesen läßt,

stützt weder die Gorzsche These einer breiten Banalisierung der Arbeit – Kern/Schumann haben dies hinreichend klargestellt¹¹ – noch Schaffs erwartete Egalisierung der Arbeit auf dem Niveau hochqualifizierter, kreativer Tätigkeiten. Wahrscheinlich ist vielmehr, daß es zu einer langsam fortschreitenden Zurückdrängung (evtl. sogar Ausschaltung) unqualifizierter Arbeit und zu einem Bedeutungsanstieg von fachlich qualifizierten Tätigkeiten kommen wird, die in sich nach Berufen und Sektoren stark differenziert sind.

Wenn also nicht von einer sprunghaften Auflösung bisheriger Arbeitsstrukturen auszugehen ist, steht zu erwarten, daß die Erwerbsarbeit vorerst auch ihre sozialstrukturelle Prägekraft behalten wird, das heißt, daß bis auf weiteres die Schichtung differenter Lebensgestaltungs- und gesellschaftlicher Partizipationschancen von der Arbeit und über die von ihr bereitgestellten materiellen und immateriellen Ressourcen wesentlich sein wird. Schaff und Gorz übersehen diesen Sachverhalt zumindest in seinem negativen Extrem der sozialen Depravierung und Marginalisierung durch Arbeitslosigkeit nicht, scheinen ihm aber längerfristig keine strukturbestimmende Bedeutung mehr zuzumessen. Gerade auf dem Felde der Strukturierung von Sozialverhältnissen aber hat im letzten Jahrzehnt in allen bürgerlichen Gesellschaften die in ihrer gesellschaftlichen Gestaltungskraft bereits totgesagte Arbeit eine eher beklemmende als beruhigende Lebendigkeit entfaltet. Die fälligen Stichworte dazu haben nicht zuletzt die Teilnehmer des Hamburger Podiums in die wissenschaftliche Diskussion gebracht: „Zwei Realitäten“ (Negt), neue Segmentierung (Sabel), Rationalisierungsgewinner und -verlierer (Kern/Schumann). Warum schließlich die Optik der fortdauernden Wohlstandsgesellschaft, die den theoretischen Abgesang der Arbeit als sozialstruktureller Prägekraft wesentlich beeinflußt hat, selbst für das kapitalistische Mutterland Bundesrepublik und die europäische Entwicklung nicht schlicht in die Zukunft zu verlängern ist, hat B. Lutz in seinem letzten Buch klargemacht.¹²

Natürlich meint der Verweis auf die fortdauernde Beherrschung der Sozialstruktur durch die Erwerbsarbeit nicht, daß die tatsächlichen Demarkationslinien für gesellschaftliche Ungleichheit noch entlang den tradierten Sozialstrukturkategorien von Arbeitern, Angestellten, Selbständigen u.a. verliefen und diese Kategorien noch in ähnlicher Weise soziale Einheiten darstellten, wie lange Zeit angenommen wurde. Unwiderrüflich scheint sich die in diesen Kategorien abgebildete soziale Physiognomie der Arbeit aufgelöst zu haben und weiter dahin zu tendieren, daß sich die Konturen verwischen und in einzelne Partikel individualisieren, was für die

kollektive Bündelung und Vertretung von Interessen schwer zu bewältigende Probleme aufwirft. Immer weniger wird es beispielsweise den traditionellen Typ *des* Facharbeiters, *des* ungelerten Massenarbeiters oder auch *den* typischen Angestellten noch geben. Diese Veränderung ist nicht in erster Linie den Verschiebungen zwischen Arbeit und Freizeit, sondern den Binnendifferenzierungen der Erwerbsarbeit geschuldet.

Die fortschreitende Bindung der Sozialstruktur an die Arbeit schließt eine Aufweichung der traditionellen ideologischen Integrationsmuster, der Arbeitsmoral und des Leistungsbewußtseins, nicht aus. Je weiter sich im Zuge fortschreitender Industrialisierung die Felder des Konsums, des Marktes, der Kultur und der sonstigen gesellschaftlichen Austauschbeziehungen gegenüber der Erwerbsarbeit räumlich verselbständigten und ihren zeitlichen Anteil im Leben der Menschen ausweiteten, desto höher konnte und mußte sich auch die Eigenständigkeit der von ihnen ausgehenden normativen Setzungen entfalten. Aber berechtigt dies zu der Annahme, daß für die Sozialisation und Persönlichkeitsintegration des Individuums der Bezug auf Arbeit, der für sie – in wie widersprüchlicher Weise auch immer – einmal zentral war, völlig obsolet geworden ist? Sicherlich ist der über die Arbeit definierte Vergesellschaftungsmodus des Individuums heute in vieler Hinsicht radikal in Frage gestellt, aber ist er schon tatsächlich gebrochen? Und ist erkennbar, was an seine Stelle getreten ist (und ob es etwas gleich Gültiges ist)? Wie könnte die neue Qualität einer Vergesellschaftung ohne Arbeit oder mit nur noch marginaler Arbeit aussehen? Ist eine individuelle und soziale Identitätsbildung ohne Arbeit vorstellbar? Wie sähe die neue Moral und Legitimation gesellschaftlicher Existenz jenseits von Arbeit und Leistung aus? Wie die innere Gestalt des Individuums „jenseits von Stand und Klasse“ (Beck)? Ist es überhaupt gesellschaftlich noch handlungsfähig? Oder müssen wir uns diese Fragen vielleicht so grundsätzlich noch nicht stellen, weil sie zu weit nach vorn hinausgreifen, und wir für die absehbare Zukunft besser daran täten, uns den durchaus fortbestehenden bedrohlichen und widersprüchlichen Formen der Integration durch und über Arbeit zu widmen? Verliert Arbeit durch ihre zeitliche Marginalisierung auch ihre Macht als prägende Kraft des Alltagsbewußtseins? Und ist der Bereich der betrieblichen Arbeit getrost sich selbst zu überlassen, weil er ja seine Arme nicht mehr ausstrecken und imperialistisch mit seiner instrumentellen Effizienz- und Verwertungslogik auf die Felder außerhalb der Arbeit ausgreifen kann?

Uns allen könnte vielleicht wohler sein, wenn es so wäre. Die Empirie ermutigt uns hier allerdings nicht sehr nachhaltig. Bis in die Gegenwart

hinein verweisen alle ernstzunehmenden Untersuchungen darauf, daß der „lange Arm der Arbeit“ die Verhaltensweisen außerhalb der Arbeit doch sehr stark beeinflusst, daß die „Spillover“-Hypothese durchgängig ein hohes Maß an Gültigkeit habe.¹³ Einen Lichtblick eröffnete in der Hamburger Diskussion H. Kern mit seinem Hinweis darauf, daß die Entwicklung der betrieblichen Arbeit uns heute mehr Chancen als früher böte, die Arbeit in den Dienst für die Entwicklung eines kritischen Bewußtseins zu nehmen, da sie nicht mehr so sehr zur Zerstörung von Kompetenz als vielmehr zur Entfaltung von Fähigkeiten tendiere und die Heteronomie heute stärker aus dem Arbeitsprozeß herauszuhalten sei. Ob dies allerdings politisch in einer gesellschaftlich emanzipatorischen Linie zu bündeln sei, stellten nicht allein vom Plenum her B. Lutz und W. Thomssen in Frage. Auch O. Negt sah in der Arbeit mehr eine Tendenz zur fortschreitenden Fragmentierung der politischen Organisationsmöglichkeiten am Werke. Gleichwohl mochte auch er Ch. Sabel nicht voll widersprechen, der auf dem Hintergrund der amerikanischen Erfahrungen feststellte, vorerst könne eine gesellschaftliche Befreiung nur in der Arbeit ansetzen und müsse der Arbeitsplatz weiterhin auch als Ort eines Befreiungskampfes – allerdings eines mit offenem Ausgang – begriffen werden.

Dies waren die Fragen, die uns vor und in Hamburg bewegt haben – und die uns nach dem Verlauf der Diskussion weiter bewegen müssen. Im Lichte der gerade hierzulande breiten empirischen Basis können und müssen wir den Stellenwert der Arbeit für die Zukunft der Gesellschaft differentiell neu bestimmen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Offe, C.: „Arbeitsgesellschaft“. *Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven*. Frankfurt 1984, S. 14.
- 2 Vgl. Offe, C.: „Arbeit und soziologische Schlüsselkategorie?“, in: Ders., a.a.O. Bei dem Bezug auf Habermas geht freilich ein wenig zu sehr unter, daß Habermas auf Arbeit als gesellschaftstheoretische Fundamentalkategorie ja nicht verzichtet, ihr mit Interaktion nur eine zweite zur Seite stellt.
- 3 Schaff, A.: *Wohin führt der Weg? Die gesellschaftlichen Folgen der zweiten industriellen Revolution*. Wien 1985.
- 4 Gorz, A.: *Wege ins Paradies*. Berlin 1983.
- 5 Negt, O.: *Lebendige Arbeit, enteignete Zeit*. Frankfurt 1985.
- 6 Schaff, a.a.O., S. 49.

- 7 ebenda, S. 52.
- 8 ebenda, S. 85ff., S. 135ff.
- 9 Gorz, a.a.O., S. 56.
- 10 Negt, a.a.O., S. 19.
- 11 Kern, H., Schumann, M.: *Das Ende der Arbeitsteilung?* München 1984, S. 320.
- 12 Lutz, B.: *Der kurze Traum immerwährender Prosperität.* Frankfurt/New York 1984.
- 13 Vgl. zusammenfassend H. Hoff: „Berufliche Sozialisation“, in: Hoff, E., Lappe L., Lempert, W. (Hrsg.): *Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung.* Bern, Stuttgart, Toronto 1985.

